

Demokratisches Wochenblatt.

Organ der Deutschen Volkspartei.

o. 4. — Leipzig, den 25. Januar 1868.

Das Blatt erscheint jeden Sonnabend. Abonnementspreis vierteljährlich bei allen deutschen Postämtern sowie hier am Plage ein-
täglich Bringselohn 12 1/2. Abon- nentische Nummern 1. Nr. 6 Abonnementspreis Leipzig nehmen entgegen die Gemeinl. Dölge am Markt,
Reichert Gasse 27, G. Hofmann Brühl 40, G. Dehler Neumarkt 6, G. Richter, Bergstrassenweg 7, Leipziger Gewerbeverein, Hauptstätter-
gasse und die Expedition d. Blattes G. B. Volksth. Windmühlensstr. 14.

Politische Uebersicht.

Berdoppelter Eifer in den Kriegsvorbereitungen — ver-
doppelter Eifer in den Friedensverhandlungen. Nament-
lich die offizielle französische Presse, auf einmal in einer
unfrommen Stimmung geworden und hat einen gemüthlichen
Chaspelet umgethan. Der Grund ist sehr einfach, die 1.200.000
Fr. über die das Kaiserreich nun verfügen lassen Geld, die
hervorbrachten Kosten, die Napoleonkanonen kosten Geld auf
den Weg der Besetzung kann das überbürdete Land die er-
forderlichen Summen nicht aufbringen, ein Anleihen — man
rechnet von 500 Millionen Franken — ist unumgänglich, und
in Kapitalbezugte Himmel mit dem nöthigen Vertrauen zu
füllen, muß das Nebelbild des Friedens herbeigekauert wer-
den. So hat Alles auf dieser Welt seinen natürlichen Grund.
Inzwischen wächst die Gährung in den Massen. Die
Kammeropposition, welche ungeheür der deutschen Fortschritts-
partei entspricht, die Jules Favre und Courcier haben nicht
nur an der Spitze der Bewegung. Die Tage der Schweb-
zeit sind vorüber, die Zeit des Handels nahet, die Zeit wo
die Demokratie, den Umsturzgedankensampft mit dem Kaiserthum
übernehmen muß.

Der Kaiser will seine Korporationsprogramm. Bei Paris,
der Ebene von Satory, wird ein verhöhrtes Lager
aufgeführt, um die Hauptstadt im Fall eines Volksaufstands wieder
zu besetzen zu können. Diese Ebene von Satory hat schon früher
den Reichthum Napoleon's eine Rolle gespielt: vor dem
Kaiserthum waren dort die Truppen aufgestellt und wur-
den durch Wein und Würste für die kommende Blutarbeit be-
reitet. Dort war es, wo der weltberühmte Reim aus er-
hoben: „Vive Napoleon, vivent les saucissons!“ was damals
einem geistreichen Journalisten überseht war: „Es lebe
die Würst! Es lebe der Sauwurst!“ Die Ebene von Satory
ist die Wiege des zweiten Kaiserthums. Von der Ebene von
Satory aus wird Napoleon es vielleicht begraben haben.

Brabens, ist die Regierungspresse wieder von der
Forderung des Gebäudes, hergehend, auch der Leiter des
außeren Plombons die ägentliche Aufmerksamkeit durch eine
revolutionäre Komode zu fesseln — das Volk weiß, daß eine
Revolution, die der brutalen Gewalt ihren Ursprung verdankt,
nie durch brutale Gewalt fortzubehalten kann, und hat für die
brutalen Missethäter der Soldatendiktatur und die demokratischen Ges-
amtheit des Volkes, nur das Kamela der Berachtung —
Man sieht neuerdings viel von einem Bündnisse, Spa-
niens mit Frankreich. Die spanische Regierung wolle im
Fall eines Krieges 50.000 Mann als Sicherheitspolizei nach

Italien schicken. Was sein Königin Adelaide in Schweden in
ihre Privatveranlagungen so versunken, um nicht dann und
wann über ihre Lage nachzudenken und sich zu sagen, daß
der Sturz Napoleons zweifellos den Fall der Monarchie in
Spanien nach sich ziehen würde.

In Italien ist der Staatsbankrott vor der Thür. Der
Bericht des Finanzministers ergibt Defizit (Ueberschuß der
Ausgaben über die Einnahmen) von 1866, 175 Mill., Defizit
von 1867, 217, russländische Steuern 100, Schuld der Eisen-
bahnen an den Senat 86, Summe, welche auf die Zwangs-
anleihe nicht realisiert wurde, 35 Mill., zusammen 613 Mill.
Dazu kommt das Defizit, welches für das Jahr 1868 vorge-
sehen ist: Rattazzi schätzte es auf 191 Mill., der neue Finanz-
minister aber in Folge der letzten Ereignisse auf 203, die zu
den 613 Mill. hinzuzurechnen, Ende 1868 eine schwebende Schuld
von 816 Mill. ergeben werden. Zur Deckung dieses Defizits
rechnet man auf den Verkauf der geistlichen Güter, deren Be-
trag aber schwerlich die ganze Summe, und jedenfalls erst nach
einigen langen Jahre von Jahren decken wird. Um späteren
Ausfällen im Budget vorzuzukommen, hat man die Absicht,
Eisenbahnen zu machen und von 1869 an neue Sültsquellen
zu schaffen. Diese neuen Sültsquellen sollen auf dem Wege
neuer Steuern aufgebracht werden, welche man auf 200 Mill.
schätzt — Schade nur, daß die bereits über ihre Kräfte besteuer-
ten Italiener keine neuen Steuern auszubringen vermögen.
Italien hat keine Million, die Gemeinwohlthätigkeit und darum
Unausführbarkeit der Idee des militärisch-annexionistischen Ein-
heitsstaats zu beweisen, trefflich erfüllt.

Bei uns in Deutschland ist man noch an der Be-
weissführung, doch allem Anschein nach wird sie bald vollendet
sein. Für rasche Friedigung bürgen die Gründer des bekann-
ten Neubaus.

Von dem Reichthum in Daxrupfen, der ein gar
eindrängliches Beweissbildet, ist weiter unten in einem be-
sonderen Artikel die Rede. An dieser Stelle noch einige Worte.
Man hat berechnet, daß etwa 20 Millionen Thaler dazu gehören,
die hungernde Bevölkerung vor dem Untergang zu retten.
Daß die Privatindustrialität eine solche Summe nicht aufzu-
bringen vermag, liegt auf der Hand. Hier kann nur der
Staat helfen. In dem Staatschatz sind an die 30 Millionen
aufgehoben, zum Theil der Ertrag der Kriegskontributionen,
wobei die deutschen Brüder im glorreichen Jahr 1866 zu
bezahlen hatten. Warum öffnet man den Staatschatz nicht
wie eine Berliner Volkspersammlung bereits gefordert hat?
Die Kreuzzeitung frecht: „Das hieße uns entwaffnen, unsere
Nachstellung preisgeben.“ Der gefüllte Staatschatz ist eine Frei-

denbürgschaft. Wenn man Geld für Ostpreußen braucht, so muß es auf jede andere Weise geschafft werden. Aber die Noth ist da, und der Krieg ist noch nicht da. Für das Nächste gilt es zu sorgen, Das Geld, das auf jede andere Weise geschafft werden soll, kann hernach in den Staatschatz fließen. Jedenfalls ist das Befändniß, daß die in Preußen herrschende Partei den Schatz bloß als Kriegelasse betrachtet, ebenso lehrreich, wie die Behauptung, daß die Ostpreußen keine Bürgerbürgschaft sei, kindlich naiv ist. Doch mit der Kreuzzeitung wollen wir nicht rechten. Gleich der Regierung, der sie, wenn auch mit einigem Widerstreben dient, sieht sie in dem Volk nur eine Anzahl von Individuen, welche die zwiefache Pflicht haben, für den König und seine Offiziere und Beamten Steuern zu geben und Blutadelsgehewehe zu tragen; und wenn ihr auch der Nothstand ungenügend unangenehm ist, will er viele „Unterthanen“ an der Erfüllung dieser beiden Pflichten verhindern, so hat sie doch keinen Begriff davon, daß die Regierung Pflichten gegen das Volk hat. Von den Krausjüngern war von vornherein nichts Besseres zu erwarten. Aber die „Fortschrittspartei“ Sie wird sich doch diese Gelegenheit, ihre geschwundene Popularität theilweise wieder zu gewinnen, nicht leicht nicht haben entgehen lassen? Nun, die „Fortschrittspartei“ — sie hat nichts gethan. Sie will allerdings im Abgeordnetenhaus den Steuererlaß für die Ostpreußen beantragen. Doch was ist damit erreicht? Die Ungehörigen, um deren Rettung es sich handelt, sind so arm, daß der härteste und schamloseste Grefutor mit seinen Ausnahmen keinen absehbaren Gegenstand bei ihnen mehr findet, und wo nichts ist, hat nicht bloß der Kaiser, sondern auch der König von Preußen kein Recht verloren. Für weitere Zeiten mag der Steuererlaß geboten sein, für den Augenblick wird er nur den Wohlhabenderen, namentlich den Grundbesitzern zu Gute kommen, den Nothleidenden aber nicht die mindeste Erleichterung gewähren. Die Ostpreußen brauchen Brod, und ihnen Brod zu geben, daran hat die „Fortschrittspartei“ nicht gedacht. Der fortschrittliche Abgeordnete Parisius erklärte vor einem Berliner Vereine, im Abgeordnetenhaus vorzutreten, weshalb möglich, weil man keinen Kaassatz habe zur Verriegelung der etwa ausstehenden Summe; man sei daher vorläufig damit beschäftigt, statistische Ermittlungen über den Umfang des Nothstandes anzustellen, und werde, sobald man hierüber eine Unterlage gewonnen habe, anderzählich die nöthigen Anträge einbringen. Dieses ist kaassänische Verlagen erinnert an das bekannte Lied von dem Vater, der um den Hunger seines Kindes zu stillen, ein Getreide fäet, und dann ruhig wartet, bis das Korn geerbt ist und gemahlen und verbacken werden kann. Das Brod wird fertig, aber das Kind ist längst gestorben. Wir trauen der Fortschrittspartei zu viel Verstand zu, um den von Hrn. Parisius angegebenen Grund für den wahren Hatten zu können. Den wahren Grund erblicken wir ebenfalls in einer überhöhen Kurche vor der Staatskass, andererseits in der unendlichen Verdrüß, durch Verlang des Staatskass die Preussische Militärmacht zu schwächen.

Von der Regierung und den Kammeren verlassen, empfinden die Armen Ostpreußen alle Segnungen des dänischen Regiments der Landwehr und Regierungspräsidenten. Statt langer Schänderungen ein Beispiel. In Gumbinnen wendet sich ein Hungernder an den Frauenverein um Unterstützung, und war direkt an den Regierungspräsidenten von Mairach, dessen Gemahlin dem Verein vorsch. Die Antwort lautet: „Sie haben republikanisch gewöhnt, mit solchen Leuten hat man nichts zu thun; wer nicht für die Regierung stimmt und nicht für dieselbe wählt, bekommt keine Unterstützung noch Arden.“ Es erzählt in einer Eingabe, welche Bürger Gumbinnens an die

Königin, als oberste Vorseherin der Frauenvereine, geschickt haben. Zur Veranschaulichung des Bildes ist noch anzufügen, daß die Frau des Präsidenten von Mairach den Armenen in Gumbinnen der Gumbinner Fährerinnung durch eine Mäherin, Bestellung von — Särgen unter die Arme gegriffen hat. Und die Füllung der Särge sorgt das „väterliche Regiment“. Nicht, wenn man forsührt, die hungernden Ostpreußen und al Eckeren in die Nothwehr zu werfen, worauf man nichts dings verfallen ist, so wird man einen Theil der Särge nutzlos schiden müssen. Haben die Schlessischen Arbeiter doch schon nicht genug zu essen. —

Im Anschluß an unsere neulichen Bemerkungen über preussische Fortschrittspartei theilen wir heute folgende, einem Privatbrief entnommene Meinungsäußerung mit, die von Herrn Parisius in Berlin ist mit einer Probenkolumner des „Volkstreuendes“ zugegangen; ein darin befindlicher Brief von Dr. Löwe-Galbe über die Jahre 1866 und 67 hat auf preussischem und nicht auf deutschem Standpunkt. Er spricht von dem ruhmreichen Feldzug von 1866, dessen Erfolge in Preußens ze. —

Meiner Ansicht nach hat es mit dem preussischen Aufwuchs und Triumph durchaus nichts auf sich. Der Krieg war lange vorbereitet und die Organisation des Feldzugs so Besiegt getroffen, daß er nicht scheitern konnte, während die Gegenpartei ohne Ausnahme gänzlich unvorbereitet und ohne einen bestimmten Plan waren. Sie waren eben von Preußen überhand rumpelt, der Sieg also durchaus kein Wunder. Dazu hat Preußen den Bundesfrieden gebrochen, einen Bruderkrieg geführt, — anstatt Deutschland im Sinne und Wohlwollen zu stützen, hat es dasselbe in 2 Theile zerlegt, Ueberhaupt will Preußen gar keine Einbein Deutschlands, wisse, will eine Vergrößerung seiner eigenen Macht im Sinne der deutschen Hausmachtspolitik Friedrichs des Großen. Selbst

Drer Löwe beklagt sich über die geringe Theilnehmung des Volkes an den Wahlen und legt die Schuld, daß das Jahr 1867 nicht ebenso ein Jahr des Triumphs für das arbeitende und fleuende Volk geworden ist, als das Jahr 1866 ein solches gewesen sei — nur dem Volke zur Last. Ich bin nicht immer haben die Nationen, was sie verdienen, sagt ein berühmter Schriftsteller. Das preussische Volk hat auch verdient und wird es noch besser bekommen mit seinem Reichthum, mit seinem Siegesjubel, mit seinem stolzen Uebermuth, seinen Thatfachen, Reanirei, seinen verwerflichen Rechtsbegriffen, seinen Uebertreibungen der Gewalt und des Unrechts. So weit unter Freud. Jedenfalls trifft aber die Schuld diejenigen, welche an der Spitze des Volkes der Regierung oder an der Spitze des Volkes stehen und leben.

In Oesterreich hat ein neuer Akt des parlamentarischen Staatsdramas begonnen, indem die Delegationen der Reichsabtheilungen zusammengetreten sind. Zur selbigen fand die Leiche des Erbprinzen Maximilian in der Burg zu Wien ihre letzte Ruhestätte. Am 3 Februar des vor Jahres hatte Maximilian, damals noch Kaiser von Oesterreich eine Ordre erlassen, in der er General Mura beantragte, den „Rebellen“ Mura, wenn er seiner hal werden sollte, sofort vor ein Kriegsgericht zu stellen und Tod verurtheilen zu lassen. Von Mura später endete Maximilian mit Maximilian auf dem Kirchhof von Vukovar; die nämlichen Zeitungblätter, die vor einigen Tagen den nicht feines Verhörgangulines brachten, veröffentlichten durch ein neues auf „Volk“ berechnetes Organ der Fortschrittspartei

reichende Bewilligung. In England wird dies von keinem Sachkundigen mehr bezweifelt und von keinem geleugnet, der nicht im Sold der Grubenbesitzer steht. Nur keine Ausflüchte. Der einzige Grund, warum sich die Grubenbesitzer bisher gegen die Einführung des Zwischachtelsystems getraut haben, sind warum es in den neuer sächsischen Berggesetzentwurf nicht aufgenommen wurde. In seine Kostspieligkeit. Und wo es sich am das Leben Tausender von Arbeitern handelt, kann dieser Grund nicht maßgebend sein.

Zum Schluß eine frohe Botschaft für die Arbeiterwelt. Am 6. Januar hat das Preussische Abgeordnetenhaus ein Gesetz angenommen, wonach das volle Tagewerk für alle Arbeiter, welche von der Regierung der Vereinigten Staaten beschäftigt werden, acht Stunden betragen soll. Dieser Satz muß die Arbeiterbewegung in beiden Erdhalbkugeln um ein mächtiges Stück vorwärts bringen.

Im hiesigen Arbeiter-Bildungs-Bereich entwickelt sich in diesem Winter ein sehr reges Leben. Die Zahl der Mitglieder ist in der letzten Zeit bedeutend gestiegen und treten now jeden Tag neue hinzu. Die wissenschaftlichen Vorträge, die jeden Mittwoch und Sonnabend stattfinden, sind so zahlreich besucht, daß der ziemlich geräumige Saal in der Regel gedrängt voll ist. Auch die Unterrichtsstunden werden jetzt stärker wie bei längerer Zeit besucht. An dem Kursus in der Gabelberger-Stein-graphie, der vor 14 Tagen eröffnet wurde, theilnehmen sich ca. 10 an der Durchführung ca. 80, um englischen Unterricht 25 Mitglieder (ein 2. Kursus wird vorbereitet), auch die Besichtigung ist zahlreich besucht.

Die neueste Nummer des „Vorkämpfer“ Organ der deutschen Zigarettenarbeiter bringt unter der Ueberschrift „Einkauf eines Artikels, wozu gegen das Unwesen angestreift wird, in Werkstätten und Fabriken neu eingetretenen Arbeitern“ am 10., 15., 20. Agr. und mehr abzuverlangen, um dieselben „zum Bieren“ der Kollegen in Bier oder Branntwein zu versubtilien. Es ist das eine Unsitte die nicht nur bei den Zigarettenarbeitern, sondern in allen Gewerbe-zweigen mehr oder wenig eingedrungen ist, und wir müssen es hier billigen, wenn die Redaction des obengenannten Blattes sich bereit erklärt, zur Befestigung dieses Mißstandes die Betrieben und Fabriken, wo diese Unsitte noch fortdauert, öffentlich zu brandmarken. Jedenfalls ein gutes Mittel dem Uebel zu Leibe zu rücken und die Einkaufskasse der Arbeiterklasse zu heben.

Zur Steuerfrage.

Dresden, den 20. Januar 1884.

Die Bevölkerung unserer Vaterstadt beschäftigt jetzt die Steuerfrage. Der in den Dresdener Nachrichten enthaltene Bericht über die am vorigen Donnerstag abgehaltene Versammlung der demokratischen Partei mit ihren Zahlensdarstellungen hatte zunächst unter den Gewerbetreibenden und Un- gläubigen gefunden. Es war den Leuten gar zu merkwürdig erschienen, daß die Gewerbe- und Personsteuer um 135%, die Grundsteuer nur um 28% erhöht werden sollte. We- derem Landeute, welche die Majorität in der Kammer bilden, aber gar nicht ihre Berufsgenossen in dieser schweren Zeit theilweise von der Vermählung, viel zu niedrigen Grundsteuer befreien wollten. Eine anscheinend offenkundige Verhöhnung in der näch- sten Kammer der D. R. daß das Ganze nur ein Provisorium sein solle, bis die Zwischschäden aus ihrer Schwärze. Das blöde

Auge muß sehen, was das Provisorium bedeutet. Die Ein- zung bis zur Wiederabänderung, N. S. auf eine Zeit, die bei der nahen Möglichkeit politischer Konflikte und bei Interesse, welches der Grundbesitz der ersten Kammer am- stehen eines solchen Gesetzes haben wird, gar nicht berech- net. Niemand wohl wird auf einen so kreischen Versuch sich- sandlicher Majorität unserer in ihrer Rechtsgültigkeit so die- kritischen zweiten Kammer gerührt gewesen sein, vor dem einandergehen den politischen Einfluß so zu Geld umzuprä- gen, es in dem Antrage der 41 ritterschaftlichen und bö- hischen Abgeordneten der zweiten Kammer vom 9. d. M. ver- ward, die wohl darüber nicht im Unklaren sein können, die Tage der nächsten Ständerversammlung gezählt sind. O- müß ihrer Meinung nach die Apathie der Bevölkerung um zu glauben. Solches hiermit zu können. Jedes Weinen ist haben sich getraut. Bereits sind zwei Petitionen, dar- eine an den König gerichtet, im Gange. Die Nachfolge derer Satz wird hoffentlich nicht fehlen. Die überhäuft in der die Steuerfrage ist im ganzen Lande in den Vordergrund getreten. Es gilt, zohreide Volksversammlungen abzuhalten. In Ver- bindung bereits Anstalten getroffen, daß die sächsische Regierung den Preussischen Nordbund gebildet wurde, ist für sächsische Volk kein Grund, sich finanziell der Gründe rächen zu lassen. Die Red. d. D. W.

Ueber den Nothstand in Preußen

wird uns geschrieben. Ohne Rücksicht darauf, daß bei Ihnen in Sachsen und falls die Noth schon nachdrücklicher die Thüren, bevor eifer der Gedrängobedöpfung klopfen, hat der sächsische Wohl- keitssinn sehr reichliches Scherflein zur Linderung des Elend- in Preußen beigeuett. Das ist den braven Sachsen effen- mentlich den arden Arbeitern von Grimnitzschau von m- armen Landeuten bestens verdankt. Die Wohlthätigkeit Privat- ist aller Orten außerordentlich häufig, daß die- Manneleud sind alle diese Anstrengungen nur ein Tropfen in der Wüste. Hier kann nur der Staat helfen. Die Schuld an dem furchtbaren Elend Preußens Sie können sich in Ihrem civilisirten Sachsen gar keine Stellung machen, wie Preußen seit Menschengedenken von Staateregierung bemachtigt worden ist. Denken Sie eine Provinz, in der es bis zum Bau der Rhänung Löben, bis Anfang der fünfziger Jahre nur eine einzige bis zur- haben Grenze führende Schaulsee gab. Es war die von der ein Zweig rechts des Rheins, der noch heutigen Tag von keiner festen Brücke überdeckt ist, so daß zur- Kriegerzeit die Verbindung oft Wochen lang unterbrochen nach Meinel fährt, während die andere Abzweigung der- penburg ihr Ende erreicht. Heute unter diese letzte Kunst- bei Löben, so viel ich weiß. Der Boden der Provinz über- überwiegend aus Sand und Lehm. Hundert Jahr der- im Sommer ist schneller Fortkommen auf den Lande- so mögen Sie sich vorstellen, welche ein Hinderniß der- bei unseren rüben Klima bildet, wenn ich aus Eigen- fahrung anführe, daß ich im Herbst und Frühjahr von 3 bis 4 Stunden gebraucht habe, um auf solchen Weg- einem leichten Wagen eine einzige Meile zurückzulegen. man von dem Zustand der Straßen Deutschlands aus 13. und 14. Jahrhundert berichten ist in Preußen noch eine Arbeit. Welche Hindernisse und Pains die daran- Produktenhandel der Provinz erwachsen, wenn er mit der- fuhr stets warten muß, bis ihm die Natur aus Schnee

die Eisenbahn baut, die Ostpreußen trotz allen Petitionirend seit einem halben Jahrhundert von der Regierung nicht erlangen konnte, bedarf keiner weiteren Ausführung. Man hat allgemein gelacht, als der Kaiser Napoleon im vorigen Jahre seinen Franzosen Meinthalwege verbieth. Ich kann Sie versichern, daß man in Ostpreußen darüber nicht gelacht, sondern die Franzosen beneidet hat.

Ebenso wenig wie für die Landstraßen ist für die Wasserstraßen geschehen, trotz des trefflichen Materials, welches dazu die zahlreichen Eeren Masuren liefern. Das Niveaueverhältniß derselben ist so günstig, das sich mit verhältnißmäßig geringen Kosten eine Verbindung von fließbaren Kanälen mit der Weichsel herstellen ließe. Als eine Art von Entschuldigunng hört man ungenügend anführen, das Land sei zu arm, um große Kosten auf dasselbe zu verwenden. Aber davon abgesehen, daß der Staat unständig die Pflicht hat, zur Verbesserung der Lage seiner Angehörigen nach Kräften zu wirken, ist die Behauptung nicht einmal wahr. Ostpreußen ist freilich keine Kornkammer wie Sicilien zur Zeit der Römer. Aber es ist immer ein fruchtbares Land, dessen Schätze bisher nicht gehoben werden konnten, weil die Grenzperre und die hohen Steuern, die unter der gegenwärtigen Regierung geradezu unerschwinglich geworden sind, alles Kapital vertrieben und weder Handel noch Industrie genüßterten, welche Kapital eingeführt und angesammelt hätten. Was Ostpreußen sein könnte, wenn die Regierung Rußland angehalten hätte, die Carriehconvention vom 3. Mai 1815 auszuführen, das zeigte Königsberg und Memel zur Zeit des Krimkrieges, wo man vor Handelschiffen nicht das Wasser des Pregels erbliden konnte, und der Hafen von Memel mit der Elbe bei Hamburg wetteiferte. Wer kann es daher den Geschäftleuten von Ostpreußen verargen, wenn sie voll Unmuth ausrufen: Lieber Hunger als Preußisch! Das mag nicht patriotisch sein, allein erfüllt denn der Staat seine Pflicht? Jedenfalls muß man zugestehen, daß die Vernachlässigung der Provinz den russischen Anstößen auf sie, die bereits 1813 durch ein versuchswisses Zugreifen ganz deutlich hat enthalten, vortrefflich in die Hände arbeitet. Auch ist hier nicht vergessen, daß der Einkreis des Grafen Bismarck in das Ministerium durch eine offiziöse Brochüre bezeichnet wurde, welche den Raaweis zu führen suchte, daß Ostpreußen eigentlich eine slavische Bevölkerung hätte. Welche Schlüsse mag man daraus ziehen? Und wenn bei dem Verhalten der Regierung gegenüber dem Nothstande hier der Schluß gezogen wird, daß man Ostpreußen nur darum seinem Elende überlasse, weil der Zeitpunkt wahrscheinlich nicht weit sei, wo Preußen für die Erlaubniß, sich in Deutschland zu vergrößern, den Preis in Petersburg zu bezahlen haben werde, und die Werffel als die künftige Grenze Preußens bezeichnet — so darf man mit dieser Meinung wenigstens nicht ins Gericht geben. Schlummert doch so manches im Schooße der Zeit und hat doch Victor Emanuel seine „Wiege“ für Italien verkauft.

Natürlich mußte bei dem Mangel an Straßen und Industrie die abhängige Bevölkerung trotz allen Fleißes in der Kultur zurückbleiben. Die Schulregulatioe haben denn auch ihr gutes Theil dazu beigetragen, die Kultur zu erschälen. Wenn aber die „Kreuzzeitung“ in ihrem Citer, die Regierunng zu beschuldigen, die Ostpreußen ein Conglomerat von Herdenthieren und Trunkenbolden nennt, so ist das eine Unwissenheit und Schamlosigkeit, wie man sie eben nur von einem Organ der Kronsinister erwarten darf. Der nürdige Kulturzustand der ländlichen Bevölkerung läßt das Land sehr in einer Weise

erschämen, die bei Jönem selbst in den ärmsten Bezirken unmdglich ist. Ihre Armen haben doch wenigstens in ihren Häusern einen Schutz vor dem Wetter, während unsere ländlichen Tagelöhner in Lehmhütten und Blockhäusern wohnen, durch die der Wind herein saust und dem Schnee in die Stuben weht. Und nun denken Sie sich die Wünsche in diesen Stuben, in denen meistens mehrere Familien zusammen wohnen, bei einer Kälte, die die Luft zwischen 10 und 24 Graden N. herabsenkt hat, ohne Heizung, ohne Heizung, ohne Kleidung und oft genug ohne Betten. Aber ist dieses Land denn eine Wüsten? Aufsatz behauptete die Regierungspresse, es sei Alles nur ein Wahn der Demokraten, jetzt soll Alles nur die Folge von Trunksucht und Trägheit sein. Behauptete doch auch der Minister des Inneren, der einmal die Militärreorganisation damit wertschätzte, daß sie nicht nöthig gewesen sei, um in Schleswig-Holstein zu siegen, sondern um so elegant zu siegen, behauptete er doch sogar in der Kammerung vom 14. Jan auf die Interpellation Bismarck's über den Nothstand, daß Alles aus Parteiliebe abgetrieben sei. Er erbat sich jede Woche den vollständigen Bericht, und der letzte aus Gumbinnen sagte: Wir hoffen bei der enormen Thätigkeit aller Behörden in nächster Zeit jede Besorgung beschleunigt zu sehen! Nun, wir meisten von dieser enormen Thätigkeit in der Provinz noch nichts. Wegen die Behauptung des Herrn Minister und seiner Presse aber stelle ich den Aufruf des Oberpräsidenten der Provinz und anderer höher Beamten in Königsberg, worin es heißt: „Aber so groß diese Gaben (der Privatwohlthätigkeit) auch an sich sind, und so viel auch außerdem die Privatwohlthätigkeit in den Städten der Noth leidet, ist doch alles gegen die Größe der Noth verhältnißmäßig wenig. Herr von Bismarck hielt in derselben Kammerung vom 14. d. M. der Abgeordnete Soden-Zallenfeld dem Minister Culenburg entgegen, daß ein Paaspaß in der Gegend von Rastenburg eine Reise gemacht und gefunden habe, daß in mehreren Dörfern die Menschen in die eine gehetzte Stube haben und halb nackt, in die andere eingekerkert. Auf dem Boden lag ein anderer Landrath erklärte nach einem Besuch des Dorfes Stannathen: „Es hier ist einige Häuser unzugänglich nöthig, so schrecklich hätte ich es mir doch nicht gedacht.“ Die Stube war kalt, seit Wochen war über die Lippen der Familie nichts Warmes gekommen. Die Borden Aller waren eingefallen und die noch junge Frau hatte einen Säugling an der Brust, die keine Nahrung mehr gab. Gerade aus dem Gumbinner Kreise, dessen Nachrichten dem Herrn Minister so tröstlich klangen, meldet der Landrath am 8. Januar im Frauenverein, daß er nackte Menschen auf nicht mehr frischem Stroh in ungeheizten Stuben vorgefunden habe. Von der enormen Thätigkeit der Beamten aber kann man sich einen Begriff machen aus der Ausrufung eines Landraths des Insterburger Kreises. Der Herr Landrath hatte verfügt, daß die Ortsschaften für die Ortsschulden Sorge tragen müßten. Als ihm von einem Gutbesitzer Hr. Hülmann von Stugulshen vorgestellt wurde, daß die Einwohner der Ortsschaft Stugulshen selbst nichts mehr hätten erwidert er: „Es verbleibt dabei, die Ortsschaften sind verpflichtet die Ortsschulden selbst zu bezahlen.“ Das der Dienst der Ortsschaften, die Säuglinge aber auf die Welt wieder die Hande schütten, und sich durchgängig solche Barden, die sich nicht händig dem Polizeiwächter gegenüber erheben, Geringfügige wichtige Männer werden entweder durch directe Absperrung vom Landrathamt, oder durch Maßregelungen geendigt. Wir sind niederküngen, oder bei den alle 3 Jahre wiederkehrenden Neuwahlen, welche der Polizeiwächter abhält, entfernt.“

Die Worte, die angeführten Thatfachen aus dem Munde der Beamten werden zeigen, was von den Reueparaden der ministeriellen Blätter und des Grafen Guleburg zu halten sei. Wer ist aber des Benehmens der Regierung bei der schlesischen Weidernoth, 1847, erinnert, dem wird ihr gegenwärtiges Benehmen nicht Wunder nehmen. Dort wie hier hatte die Regierung keine rechtzeitigen Vorkehrungen getroffen, dort wie hier apudhafte von dem Nothstande überrascht, weil ihre Beamten von einem solchen nichts wußten. Was wissen denn aber überhaupt die Beamten in ihren Schreibstuben von den Zuständen und Bedürfnissen des Volkes? Aber die Beamtenmaschinerie mußte aufrecht erhalten werden. Darum heute wie damals dieses hartnäckige Abwiegeln jeder Noth, dieses Weichen vor demoliratischen Umtrieben, diese Conspirationen von Zeitungen, welche die Dinge darstellen wie sie sind. Und da sich die Noth nicht von Amtswegen wegdecretiren läßt, sondern ihr gleiches, hohlwangiges Gesicht den Staatsleitern entgegensteckt, diese Rathlosigkeit, dieses Argwöhnen von Missethat, die dem Zwecke nicht entsprechen! Die Lage der Regierung, die im Nothstande gegenüber, ist die Sache, welche die Autorität und die Selbstregierung der Gemeinden und Kreise ist im Stande, einen nie versagenden Organismus herzustellen. Bei einer freien Gemeinde- und Kreisverfassung wäre die Regierung wenigstens rechtzeitig in den Stand gesetzt worden, der Noth zu begegnen, da sie doch einmal Alles verabsäumt hat, sie unmöglich zu machen.

Aber darf man die Regierung anklagen, da auch die Vertreter unserer Provinz, in der Kammer bisher kein Wort für unsere Noth gesprochen haben? Und wo waren sie, als Bichow die Belegenheit vom Zaune brach, um die entsetzlichen Zustände endlich zur Sprache zu bringen? Nur Saugen, Juliensfelde kam ihm zur Hilfe und von Seiten der Fortschrittspartei nur der alte Walded in höchst einseitiger Weise. Dieses Verhalten der Fortschrittspartei giebt manches zu denken. Im Volke hat sie kaum noch einen Boden. Das Bedürfnis nach andern Kräften wird immer fühlbarer. Aber die Noth ist noch zu groß, um schon jetzt eine neue Parteiorganisation ins Leben zu führen zu können.

Weisse Sklaven.

Ein Brief eines preussischen Rekruten aus einer Garnisonsstadt im Herzen des Russen und Intelligenzlandes. Gedacht ist es mir möglich, aus meinem Exil ein paar Zeilen an Sie zu richten. Wo soll ich anfangen? Sie kennen mich und meine Stimmung. — daß dies noch dieselbe ist und auch bleiben wird, daran werden Sie keinen Zweifel haben. Ich sehe hier in diesen Verhältnissen gezwungen, und betrachte das Ganze als oppositioneller Gegner. Ob Sie eine Idee davon, wie hier der Mensch behandelt wird, was hier das Recht des Einzelnen so wie des Ganzen ist, weiß ich nicht. Jedoch ich weiß, daran, daß Sie schon einen Einblick in diese traurigen Verhältnisse gehabt haben. Als ich noch nicht hier war, wußte ich, daß eine traurige Zeit meiner harrte, doch so wie ich es jetzt habe kennen lernen müssen, habe ich es mir nicht vorgestellt. Hätte ich die Verhältnisse gekannt, ob ich hier her kam, wie ich sie jetzt kenne, lieber wäre ich an das Ende der Welt gegangen, als hier her. Nichts giebt es, was mehr zu bekämpfen noth thut, als das. Siehe das. Siehe das. Siehe das.

Schaden der ganzen menschlichen Gesellschaft; sonnst im Exil des Volkes, er wird es zertröffen, wenn nicht bald energische Schritte kommen. Was ist der Mensch, wenn seine Selbstliebe nicht ein dahin ist? Er ist gleich dem Thiere, denn weiter geht es, als gehorchen kann, wenn die Peitsche und das Joch keine des Menschen, es in der Gewalt haben. Das Schwere bewußtsein ist es, was den Menschen zum wahren Menschen in ein Volk in einem freien Volke macht. Doch hier wird das Selbstbewußtsein mit roher Gewalt erdrückt, hier wird der Mensch noch unter das Thier herabgewürdigt.

Lassen Sie mich beginnen mit einem Anekdoten. Ich fand mich auf der Bahn in einem Gewühl von Menschen, die so wie ich, der Fahne des Königs folgen mußten. Sie mochten wohl ahnen, welchem traurigen Schicksal sie in Hände liefen. Durch Singen und Schreien wollten sie ihnen entgegen stehende Zukunft wegwischen! In Posen angekommen, wurden wir vertheilt an die verschiedenen Trupps, wo da ging es in vier Tagemärschen zu diesem letzten Keil. Noch keine frohe Minute habe ich hier gehabt. Ich glaube, ich werde auch keine bekommen. Die Korporation, welcher ich zugehörte war bestand aus 10 Mann. Acht Leute, die auf dem Dorfe erwachsen sind, und die so sehr rühmten preussischen Volksschulen besucht haben. Von Charakterisierung dieser Schulen diene folgendes. Unter mir sind 9 Kameraden sind, die bloß ihren Namen schreiben können, von diesen 4 können 2 nicht lesen, die andern nur sehr beschränkt. Mit diesen Menschen soll ich nun Tag aus Tag ein Umgang! Unter Anderem soll Des Morgens müssen wir um sechs Uhr aufstehen, um 8 Uhr geht das Exerciren los, dies dauert bis um 11 Uhr, da schnell wieder gerufen werden, denn um 12 Uhr geht es wieder zum Appel, von da zurück muß wieder gerufen werden, bis um 2 Uhr geht es wieder zum Exerciren, dies dauert bis um 5 Uhr. Nun können Sie sich aber keinen Begriff machen, wie wir manchmal ansehen, wenn wir vom Exerciren loskommen. Voll Schmutz bis oben an den Knien, und wenn die Kleidungsstücke die wir haben, sind so abgenutzt, kein Stuch mehr daran halt. Was man des Abends abwascht, kriegt bei der ersten Übung. Doch des Morgens muß es wieder in Ordnung sein. Ach, da weiß man sich manchmal keinen Rath, auf welche Art man wieder halt in die neuen Stücke bekommt. Doch die meiste Arbeit macht das Wecheln. Bei solcher Wüsterung, wie wir sie die letzte Zeit sein, muß man nach jedem Dienst gründlich ruhen, sonst stehen Kopfweiden. Und wird ein solcher entdekt, so giebt 3 Tage Arzney. Von 6—7 Uhr ist Unterricht in der Instruction des Soldaten, da wünschte ich, Sie könnten Stunde mit zuhören, dann würden Sie sich einen Begriff der Bildungstufe meiner Kameraden machen.

Aus England.

London, den 20. Januar.

Der Fenier-Schrecken verläuft sich allmählig, aber Special-Constabler Force wird fortgeführt und die ordentliche Polizei rächt sich hier und da an unschuldigen Leuten, die spät in der Nacht in den Wurf kommen. Ein wackelndes Corps ist die geheime Polizei. Seit Monaten hat sie sich in Bierhäuser, wo Irländer verkehren, nuscheln, um das Verhalten der Fenier zu beobachten, und nachdem allerhand Drohungen und Gerüchte in Umlauf gesetzt wurden, wurden endlich Sprengpulver, in vier Kästen, auf einer offenen Karte Pulverfabrikanten, drei Meilen weit durch die Häuser

von London gefahret und an den Besteller gegen baare Bezahlung abgeliefert, ohne daß die Polizei auch nur das Mindeste davon wußte. Der Mann, der das Pulver zur Sprengung des Mecklenburger Gefangnisses geläuft, ist verschwunden, und es liegt wohl so fern, daß einer der Gefangenen, dessen Brod-Schwarz ein sehr präparirter war, als gelegentlicher Spürhund nach nicht politischen Sachen von der Polizei gebraucht und benutzt wird. Die Vermuthung, daß die Polizeibehörde absichtlich ihre Pflicht vernachlässigt, wird von mehreren Seiten laut.

Die Freunde des Ministeriums, die als „conservative“ Arbeiter-Association fungiren, haben ihre Absicht eine „Anti-Socialist“ Demonstration zu machen ausgegeben.

Es gab eine Zeit, wo der holländische Kaufmann den englischen Schriftstellern als nachahmungswürdiges Muster diente. Seit der Schlacht von Sadowna ist der preussische Schulplan zum Beau Ideal geworden. Neben Preußen wird Sachsen rühmlich erwähnt als ein Musterstaat, der für die Schulbildung seines Jugend sorgt. Dieser waren es hauptsächlich Korporationen verschiedener religiöser Secten, die sich dem Zweck der Einführung von Staats Schulen widmeten. In Paris wird die herrschende Partei nicht dazu verhalten, solche Schulen zu errichten, ohne daß sie unter die Oberaufsicht der Kräfte der Staatskirche gestellt würden. Seit der Schlacht von Sadowna sind die Herren einstimmig geworden. Nicht die Jüdnadelgewichte, sondern die Schalkentnisse der Soldaten erwirkten den überraschend schnellen Sieg, die Schalkentnisse sind das Resultat des Schulzwangs; daher muß der Schulzwang eingeführt werden, wenn England seinen Platz unter den Nationen der Erde ferner behaupten will. In England waren vorige Woche Zuhörer von verschiedenen religiösen Schattirungen versammelt, die sich dahin vereinigt haben, daß öffentliche Schulen errichtet und Steuern erhoben werden müssen, um die Kosten zu decken, und daß der dogmatischen Religionsunterricht aus den Schulen entfernt und den Eltern überlassen werden muß.

Die Fabrikgesetze, die sich jetzt auf alle Geschäfte, in welchen Kinder beschäftigt werden, erstrecken, verbieten, daß irgend ein Kind beschäftigt werde, das nicht mindestens zehn Stunden in die Schule geht, und diese zehn Stunden müssen über mehrere Tage vertheilt werden. Wie die Schulen sind, darum kümmert man sich allerdings nicht. Im Allgemeinen des gewöhnlichen Schulunterrichts erhebt sich die Frage der technischen Ausbildung. Die Pariser Ausstellung hat gezeigt, daß die continentalen Arbeiter nicht technische Geschicklichkeit besitzen als die Engländer.

Die Schlacht von Sadowna auch diesen Engländern den Kopf zertrümmert haben. Bei dem amerikanischen Geschichtsschreiber Bancroft (jetzt amerikanischer Gesandter in Berlin), der unter dem Einfluss eines Besuchs von preussischen Militär, sich politisch mit dem amerikanischen Republikaner auf gleiche Linie stellt, wird der Gegenstand sei es nicht, daß ein solches Resultat triumphirend auf England hingewiesen, wo man sich gewöhnlich nach dem Vorgange der Republikaner — das preussische Wesen zum Muster genommen habe. In gewisser Beziehung hat das Blatt Recht. Die alte der Weltgewalt, die Eroberer, Dreißigerkriege, politischen Kriege und andre solches Dinge, durch welche das vortänzerische England in jüngerer Zeit den Arabalen, zwischen Preußen und so manchen eine Ueberraschung bereitet hat, sind allerdings — acht preussisch. A. v. R.

Eine Illustration des preussischen Schulsystems findet sich in dem heutigen Heft. Die Scharen, die am 17. März Nachmittags waren die Preußen bei Königgrätz entschieden im Nachtheil, und hätten sie nicht durch das Eintreffen der Arme des Kronprinzen eine unerbittliche Ueberrumpfung erlangt, so hätten sie die Schlacht ohne Gnade verloren, und die deutsche Schulbildung und der wunderthätigen Jüdnadel. A. v. R.

Die Engländer, sammt und sonders, übersehen die Thatsache, daß auf dem Continente die Theilung der Arbeit in der Werkstatt nicht so weit fortgeschritten ist wie in England, und daß hauptsächlich in Deutschland, Viele ihr Geschäft handwerklich erlernen, d. h. ein Ganzes machen lernen, ob sie in die Fabrik gehen, und daß sie aus diesem Grund mehr Geschicklichkeit haben als der Engländer, der von der zärtlichen Jugend bis zum hohen Alter auch an dem Prachtbeil eines Ganges arbeitet. Da diese Theilung der Arbeit zugleich die Aufspaltung des Beitrags des Arbeitslohns einschließt, so bleibt nichts übrig, als daß der technische Unterricht außerhalb der Werkstätte gegeben wird. Technische Schulen und technischer Schulunterricht müssen daher dem Zwang für den gewöhnlichen Schulunterricht auf dem Hause folgen. Es macht keinen Unterschied auf dem Continente zum Ziel. Seit einem halben Jahrhundert haben die Arbeiter öffentlichen Unterricht verlangt; er wurde verweigert, weil man sich nicht einigen konnte, auf welche besondere Weise die Bevölkerung auf dem Lande der ewigen Glückseligkeit gelehrt werden sollte; endlich ist es so weit gelungen, die ewige Glückseligkeit der Privatleute zu überlassen, um die irdische zu beglücken.

Die irdische Glückseligkeit des modernen Lohnarbeiters hat es sich besonders bewacht. Verdammniß zum Aischenbrüdel der bürgerlichen Gesellschaft berechnen sich auch die Leiden der arbeitenden Klasse mit dem Reichthum der Besitzenden. Die Vielfältigkeit der Productionskraft der menschlichen Hand hat für den Arbeiter nur Arbeitslosigkeit, Entbehrung, selbst Hunger gebracht. Seit 18 Monaten werden die Verhältnisse der arbeitenden Bevölkerung von dem Gipfel der Arbeitslosigkeit verfolgt und können wohl, wo die Hölle im Pfeffer liegt, Raum hatten die englischen Fabriken zu ihrer eigenen Zufriedenheit beweisen, daß die Uebersättigung der Arbeiter durch ihre unerschöpflichen Forderungen den Eisenhandel nach Belgien vertrieben, als die belgischen Eisenarbeiter revoltirten, und durch politische Verhältnisse der englischen Gesellschaft bevolen wurde, daß die Engländer Belgien mit ihren Eisenwerken überhöhlen. Dann kam die Welt mit der böswilligen Schiffbauerei der Italiener, die den Schiffbau vertrieben und nach Amerika vertrieben haben sollten. In Amerika wurden die Arbeiter gleichzeitig angeklagt, sie hätten den Schiffbau in die Hände der Engländer gegeben. Es wurde hin und her gehandelt, während sich die Arbeitslosigkeit täglich steigerte. In Amerika wird das Finanzwesen, Bankwesen, Steuersystem und nach dem andern alle Uebel angeklagt. Die Arbeiter verlangen allgemein, daß die tägliche Arbeitszeit auf acht Stunden beschränkt werde, sind aber wenig Gehör bei den begüterten Bourgeois. In London ist vorgeschlagen worden, daß das Wohlwollen des Publicum eine Summe von 30,000 Pf. St. (200,000 Thlr.) als Anleihe zusammenbringen soll, um 7000 Arbeitslosen Schiffbauern aus der Arme zu befreien. Die belgische 30,000 Pf. St. sollen dazu dienen ein Dampfschiff zu bauen, und ein Unternehmer hat versprochen, wenn die 30,000 Pf. St. zusammen kommen, ein anderes auf eigene Kosten zu bauen. Die Hälfte, so veranschlagt man sollte, als Arbeitslohn soll die Contonier Schiffbauarbeiter ausgezahlt werden. So wird in Decem. geht 1/2, Mai 1/2 und nachher 1/2 Pf. St. in gleich dem Lohn von 13 Tagen zu 1/2 Pf. St. und so weiter. Damit wäre die Gesellschaft getrennt, das Wohlsein des Arbeiters gesichert. So verhalten sich bürgerliche Rettungsmittel zur menschlichen Nothdurft.

Um sowohl der periodischen, wie der Arbeitslosigkeit überhaupt auf den Grund zu kommen, müssen wir die Productivität der Arbeiter und Lohnarbeit untersuchen. Im

Jahre 1700; betrug die Einwohnerzahl von Großbritannien 6,523,000, der officielle Werth der Ausfuhr von britischen Waaren 5,034,724 Pfd. St. Im Jahre 1795 betrug die Einwohnerzahl 10,724,000, der Werth der Ausfuhr 27,312,338 Pfd. St. Die Bevölkerung vermehrte sich um 64.4 Prozent, die Productivität der Arbeit um 332.5 Prozent. Und wie stand es mit dem Arbeitslohn? Im sechzehnten Jahrhundert war der wöchentliche Arbeitslohn eines städtischen Handwerkers gleich 240 Pfd. Fleisch oder 6 Bushels Weizen. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts war der Wochenlohn eines städtischen Handwerkers gleich 51 Pfd. Fleisch oder 5 1/2 Bushels Weizen. Adam Smith bemerkt in seinem „Wealth of Nations“ 1776, daß Fleischspeisen keinen Theil der Diät der Armen ausmachen, und daß man sich nur sehr selten davon ernährt. In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts vermehrte sich in 45 Jahren die Bevölkerung um 36 Prozent, die Ausfuhr um 112 Prozent. In der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts vermehrte sich die Bevölkerung in 16 Jahren um 18 Prozent, die Ausfuhr um 165 Prozent. Der Werth der exportirten Waaren des Vereinigten Königreichs betrug 74,367,885 Pfd. St. im Jahre 1850 und 188,917,336 Pfd. St. im Jahre 1866. Daß diese Zahlen wirklich eine vermehrte Productivität der Arbeit darstellen, wird dem Leser sogleich klar werden. Von 1851 bis 1861 vermehrte sich die gesammte Bevölkerung von England und Wales um 41.9 Prozent, die Arbeiter in den Baumwollen-Fabriken um 12 Prozent. Die Ausfuhr von Baumwollen-Garn bezug von 1850 bis 1860 — das letzte Jahr vor der Baumwollen-Krise — von 131,370,368 Pfd. auf 197,343,655 Pfd., eine Vermehrung von 50 Prozent. Die Ausfuhr von gewebten Tencen lag von 1328,182,941 Yards auf 2,776,218,427 Yards, eine Vermehrung von 114.4 Prozent, und der Verbrauch der rohen Baumwolle lag von 561,107,144 Pfd. auf 1,140,399,712 Pfd., eine Vermehrung von 103 Prozent, woraus sich schließen läßt, daß sich die vermehrte Productivität der Arbeit nicht allein auf die zur Ausfuhr bestimmten Waaren beschränkt. Der Verbrauch der fremden rohen Wollé lag in demselben Zeitraum von 59,928,104 Pfd. auf 117,634,719 Pfd., der rohen Seide von 4,042,307 Pfd. auf 9,920,891 Pfd. Daß dieser vermehrte Handel eine erweiterte Schifffahrt nöthig macht, versteht sich von selbst. Aber auch hier wird die Arbeit productiver. Der Tonnengehalt der Segelschiffe der britischen Handelsmarine vermehrte sich in 15 Jahren um 51 Prozent, die Zahl der Matrosen um 11.5 Prozent. Die Dampfschiffe vermehrten sich um 491 Prozent; die Totalvermehrung des Tonnengehalts der britischen Handelsmarine betrug 66 Prozent, die der Matrosen 29 Prozent. Auf je 20 Personen kommt ein Pauper (Armenhauseler) in Zeiten der Prosperität.

Die Lohnerhöhungen, welche während dieser Zeit stattgefunden haben, reichen kaum hin, den in Folge der Wollentwerthung eingetretenen Aufschlag im Preise der Lebensmittel auszugleichen. In der jüngsten Zeit haben schärfere Arbeiter, sowohl hier als in Amerika, häufig Forderungen stellen müssen, und müssen es noch Tag täglich thun. Die Arbeiter, die Erzeuger des vermehrten Reichtums, werden demnach folglich keinen Antheil an dem vermehrten Genuß. Da aber die Begüterten schon vor 18 Jahren Alles hatten, was ihnen das Leben angenehm

machte, so ist die Möglichkeit da, daß zu gewissen Zeiten der vermehrte Consum nur mit der vermehrten Bevölkerung im Verhältnis steht, und Arbeitslosigkeit ist die unvermeidliche Folge. In dem Augenblick, wo die Schiffe nur dasselbe Quantum von Waaren per Kopf der Bevölkerung zu transportiren hätten, als in dem Prosperitätsjahre 1850, würden England 18,870 Matrosen arbeitslos sein; dasselbe Quantum Baumwollen-Waaren per Kopf wie 1850 würde 29,490 arbeitslos machen. Dieses erklärt, wie es möglich ist, daß in diesem Augenblick 50,000 Arbeiter in New-York an Arbeit sind. Die Arbeiter produziren zu viel, konsumiren zu wenig. Verminderung der Arbeitszeit ist das einzige Heilmittel.

Vermischtes

Die „Constitutionelle Zeitung“ in Dresden hat mit lobenswerthem Eifer nach einer anständigen Forderung und hat sich seit dem 1. Januar d. J. als demokratisches Organ aufgethan. Wir überlassen die würdige Zustimmung schwerer der Leipziger „Allgemeinen“, sammt ihren mehr oder weniger demokratischen Freunden, den Dresdener „Eisenstein“, die der letzten Caricole des Herrn Sigel folgenden Aufsatz widmen.

Kurr. Hast Du schon jemals von einer „Deutschen Demokratie“ gehört, die, als solche, sich auf dem Boden der norddeutschen Bundesverfassung heimlich anstellen zu lassen?

Schwarz. Das nicht; aber die Natur und die Constitutionellen schädern zuweilen in wunderbarer Weise an nichts mehr, als an dem Namen Demokratie.

Kurr. Ja, aber, eine Demokratie auf solchem Boden ist doch keine Demokratie mehr?

Schwarz. Thut nichts! Die sogenannten „National-liberalen“ sind auch nicht weniger als Liberalen, und nennen sich doch so. Der Natur und der Constitutionellen ist einmal Alles möglich, kaum sollte Letztere nicht richtiger heißen: „Organ für alles Mögliche.“

Wegen Verlegung der Ehre des Herrn Sigel sind „Eisenbläser“ zu einer Geldbuße von 100 Thlr. verurtheilt worden. Sie haben aber gegen das Erkenntniß appellirt, worerhellt, daß sie entweder keinen Schaden anrichtet zu glauben, oder den beschädigten Artikel für zu hoch tarirt haben.

Die Verlegung eines gesellschaftlich anerkannten Klappertafels gibt uns in einem Lokalblatt ein officielles Doppel-Dein. Prof. Kinkel habe für seine Bismarck-Rede kein Honorar genommen, und der Vorbezug sei nicht an einem Karabend beschlossen worden. Was das Honorar angeht, haben wir nichts zu berichten, da es völlig gleichgültig ist die Zahlung in Form einer Reiseschädigung oder in gend einer anderen Verhüllung erfolgte. Im zweiten Begeben wir gern einen Bericht ein. In der Vorbezug ist an einem gewöhnlichen, nicht einem besondern Karabend beschlossen worden, und wir geben hiermit in unsre Bemerkung zurück, der Klappertafel habe geglaubt er unter günstigen Umständen auch wohl kein Honorar